Ein Siebzigjähriger

Von Dr. Euchar Schmid, Stuttgart.

Am 25. Februar ist Karl May siebzig Jahre alt geworden.

Derselbe Karl May, dessen Persönlichkeit in den letzten Jahren wieder und immer wieder in die Oeffentlichkeit gezerrt wurde! Weil der Mann so verwegen war, sich durch eine Reihe von Pamphleten beleidigt zu fühlen und bei den Gerichten Schutz zu suchen! Es steht zu erwarten, daß ihm dieser Schutz nicht versagt bleibt, aber es wird wohl noch ein paar Jährchen dauern, bis der „Fall May“ zu Ende kommt. Und heute ich Karl May siebzig Jahre alt geworden …

Sein Geburtsort war das seinerzeit sehr ärmliche und kleine erzgebirgische Weberstädtchen Ernstt[h]al, das mittlerweile mit dem etwas größeren Hohenstein vereinigt wurde. Die Not und das Elend brauchten nicht an die Tür seines Elternheims zu pochen, denn sie standen mit der Weberfamilie auf und legten sich mit ihr nieder. Die örtlichen Verhältnisse, die Armut und der Unverstand halfen treu zusammen, um dem jungen Karl May kurz nach seiner Geburt das Sehvermögen zu rauben: vier volle Jahre mußte das Kind stundenlang still und regungslos sitzen und in das Dunkel seiner kranken Augen starren; schließlich gelang einem geschickten und warmherzigen Arzt die Heilung. Aber Not und Elend blieben, und unter unsäglichen Drangsalen und Mühseligkeiten hat sich May bis zur Selbständigkeit durchgehungert. Mit Hilfe von Freiplätzen und Stipendien war er Volksschullehrer geworden.

Dann ist der Zwanzigjährige gestrauchelt und gefallen. Und hart und schwer hat er dies büßen müssen.

Aber als er im Abgrund lag, da raffte er sich auf und steifte den Nacken und spannte die Muskeln, und er begann emporzuklettern, höher und höher, schneller und schneller. Mehr als vierzig Jahre sind dahingegangen, seitdem Karl May die ersten Versuche seiner Muse in die Welt sandte. Zunächst schrieb er Dorfgeschichten, Humoresken, Feuilletons aller Art, und es glückte ihm, aus kümmerlichen Anfängen ein bescheidenes Auskommen zu gewinnen. Um die Mitte der siebziger Jahre veröffentlichte er seine erste „Reise-Novelle“, wodurch er sich den Weg in seine ureigenste Domäne, den ethnographischen Roman, bahnte, gegen den allmählich seine sämtlichen Schöpfungen zurücktreten mußten und der ihn in kurzer Zeit zu einem der beliebtesten und meistgelesenen deutschen Autoren machte. Seine „Reise-Erzählungen“ sind inzwischen auf 38 stattliche Bände angewachsen, deren ethischer und erzieherischer Wert selbst von der Mehrzahl seiner Gegner nicht bestritten wird.

Mit unendlichem Fleiß und begeisterter Schaffensfreude hatte May rund drei Dezennien an diesem seinem Lebenswerk gemeißelt, hatte all die mühevollen Vorarbeiten, deren das einzelne Buch bedurfte, mit peinlichster Sorgfalt vorgenommen und zusammengetragen. Er besaß eine große, große Lesergemeinde, die ihn liebte, die ihn vergötterte, die jedes neue Werk aus seiner Feder mit Sehnsucht erwartete und mit Frohlocken begrüßte.

Da traten um die Jahrhundertwende zum erstenmale Gegner Karl Mays in die Schranken. Vielleicht ursprünglich in der besten Absicht trachtete man, seine Schwächen zu suchen und zu betonen; der Fehler war, daß man sich dabei nicht auf den Dichter beschränkte, sondern daß man auch an dem Menschen May zu nörgeln begann; man begrüßte dieses ungewöhnliche Gebaren der Kritik damit, daß es sich hier um „Ich-Romane“ handle, bei denen die Grenze zwischen Dichter und Mensch verschwinde. May war hierin nicht einverstanden und wehrte sich. Durch allerlei Zufälligkeiten nahm der anfängliche Zwist die Form einer erbitterten Fehde an; fremde Elemente drängten sich ein, die den Kampf aus Ehrsucht und ähnlichen Motiven mehr und mehr ins Persönliche hinüberspielten: die ernsthaften Kritiker zogen sich natürlich alsbald zurück, was übrig blieb, war die gehäßige Hetze gegen den nunmehr Siebzigjährigen, dem man in der breitesten Oeffentlichkeit jenes Straucheln vorwarf, das er vor nahezu fünfzig Jahren voll und ganz gesühnt hat …

Wenn ich an Karl May denke, so erinnere ich mich stets an einen bestimmten Augenblick, an dem ich dem damals 68jährigen gegenüberstand. Während meiner Studienzeit und auch später, als ich selbst zuweilen eine kleine Studie über ihn herausbrachte, hatte ich immer mit dem Gedanken geliebäugelt, den geistreichen Autor einmal persönlich kennen zu lernen: aber wie so ganz anders hatte ich mir dieses Zusammentreffen vorgestellt! Als mich nun der Zufall in das ferne Dresden führte, unternahm ich die längst ersehnte Pilgerfahrt in die gastfreie Villa im benachbarten Radebeul. Ich traf eine seltsam kosmopolitische Gesellschaft an, zu der sich sogar Freunde aus dem fernen Westen eingefunden hatten. Und inmitten

dieses bunt zusammengewürfelten Kreises saß der silberhaarige May und sprach über die Vorfälle der letzten Tage, in denen der Kampf gegen ihn in jene fürchterlichste Schonungslosigkeit ausgeartet war; er sprach ruhig, sachlich, versöhnend, verzeihend; allein trotz dieser Ruhe lagerte eine bleierne Schwere über der Versammlung, es blieb das stete Empfinden, als müsse eine derartige gewaltsame Entschleierung des innersten Seelenlebens entsetzlich sein, selbst für denjenigen, der niemals – gefallen war.

Dann trennten sich die Gäste. Ich war einer der letzten und der Zufall wollte es, daß ich mich einen Augenblick mit Karl May allein in einem der kleinen Salons befand. Ich drückte ihm die Hand zum Abschied und flüsterte einige Worte, die man als Trostversuch auffassen konnte. Und da trat er ganz nahe an mich heran, sah mir tief ins Auge und sagte leise und langsam:

„Lieber junger Freund, haben Sie eine Ahnung davon, wie wehe es mir tut, wenn ich alter Mann von – dem reden, was – mehr als vierzig Jahre zurückliegt …?“

Seither hat er noch oft davon reden müssen. Und heute ist er siebzig Jahre alt geworden!

Und wir, die wir ihn lieben, den Menschen wie den Dichter und die wir nicht zu feige sind, dies einzugestehen, wir wollen heute, an seinem 70. Geburtstag, nicht davon sprechen. Wir wollen vielmehr daran denken, daß unser lieber Freund und Weggefährte Karl May in ein ehrwürdiges Greisenalter getreten ist, und daß wir versuchen müssen, ihm seine Silberjahre nicht zu vergällen.

Lieber, alter „Scharlih“, wir hoffen, daß es Dir bald vergönnt sein möge, aus dem Labyrinth der Schmähungen zu entrinnen und zurückzukehren in Deine wunderreiche Werkstatt! Und wir wünschen Dir nachträglich herzlich Glück zum siebzigsten Wiegenfeste!

Aus: Wiener Montags-Journal, Wien. 31. Jahrgang, Nr. 1569, 04.03.1912, S. 5
Texterfassung: Hans-Jürgen Düsing, Juli 2018